

Geschichte der Anlage von Kirche und Kloster der Benediktinerabtei Metten.

Von P. Wilhelm Fink OSB, Abtei Metten.

Im Jahre 1236 traf das Kloster Metten ein schreckliches Brandunglück, das größte, das es in seiner fast 1200jährigen Geschichte erlitten hat. Die Notiz, die uns von dieser Katastrophe Nachricht gibt, hebt hervor, daß das Feuer auch die Mauern zerstörte. Sie will damit die Größe des Unglückes andeuten. Das Kloster ist nicht bloß ausgebrannt, sondern bis auf seine Grundfeste niedergebrannt. Wir fragen uns, wie eine solche Zerstörung möglich war. Mit der Beantwortung dieser Frage verbinden wir den Versuch, die älteste Klosteranlage von Metten aufzuzeigen. Es wird sich zeigen, daß die älteste Anlage als Kern in der heutigen steckt.

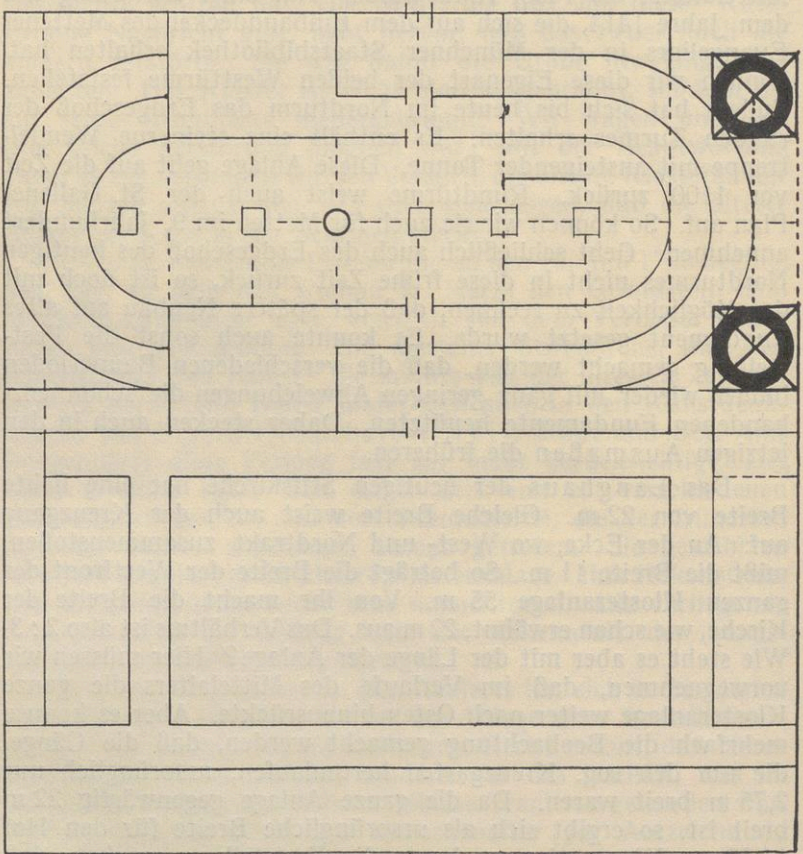
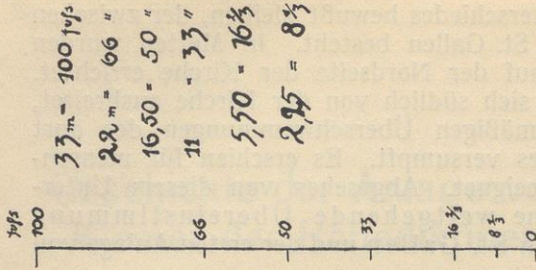
1920, als Metten die Erinnerung an den 16. Juli 1720 beging, den Tag, an dem Abt Roman II. Märkl den Grundstein zum heutigen Langhause legte, erschien von dem Verfasser dieser Zeilen eine Abhandlung: Die Mettener Stiftskirche, ihre Geschichte und ihre Kunst. Sie konnte von der ältesten Zeit nur wenig berichten. Daher findet sich auch in den Kunstdenkmälern von Bayern (Niederbayern XVII: Stadt und Bez.-Amt Deggendorf) diese Periode fast gar nicht berücksichtigt. Der Band erschien 1927. Seit dieser Zeit sind bei verschiedenen Bauausführungen da und dort Fundamente, die der frühesten Zeit des Stiftes angehören, zutage getreten. Sie gewährten manchen Einblick in die älteste Klosteranlage. Ihre Rekonstruktion erscheint daher heute sehr aussichtsvoll. Die vorliegende Arbeit möchte ein Beitrag sein zur Erkenntnis der baugeschichtlichen Entwicklung Mettens.

Aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts hat sich in St. Gallen eine Zeichnung erhalten, auf der die Anlage eines Benediktinerklosters eingetragen ist. Es wurde mit Recht betont, daß dieser Plan nichts Neues enthält, sondern nur das festhält, was im Orden auf baugeschichtlichen Gebiete Tradition geworden war. Metten ist zwar schon ein Menschenalter vor Aufzeichnung des Planes gegründet worden. Aber wir dürfen ihn wegen seiner traditionellen Gebundenheit zur Aufdeckung der ältesten Anlage unseres Klosters heranziehen. Freilich müssen wir uns

des grundlegenden Unterschiedes bewußt bleiben, der zwischen unserem Kloster und St. Gallen besteht. In Metten wurden die Konventgebäude auf der Nordseite der Kirche errichtet. Denn das Gebiet, das sich südlich von der Kirche ausbreitet, war infolge der regelmäßigen Überschwemmungen des dort vorbeifließenden Baches versumpft. Es erschien für menschliche Wohnungen ungeeignet. Abgesehen von diesem Unterschiede können wir eine weitgehende Übereinstimmung zwischen dem Plane von St. Gallen und der ersten Anlage von Metten feststellen.

Eine Rekonstruktion der ältesten Stiftskirche in Metten muß im Westen bei den Türmen einsetzen. Es ist noch nicht genügend beachtet worden, daß diese Türme während des Mittelalters, bis 1450, rund waren. Auf einer Zeichnung aus dem Jahre 1414, die sich auf dem Einbanddeckel des Mettener Evangeliars in der Münchner Staatsbibliothek erhalten hat, können wir diese Eigenart der beiden Westtürme feststellen. Zudem hat sich bis heute im Nordturm das Erdgeschoß des runden Turmes erhalten. Es enthält eine steinerne Wendeltreppe mit ansteigender Tonne. Diese Anlage geht auf die Zeit vor 1100 zurück. Rundtürme weist auch der St. Gallener Plan auf. So können wir sie auch für Metten im 9. Jahrhundert annehmen. Geht schließlich auch das Erdgeschoß des heutigen Nordturmes nicht in diese frühe Zeit zurück, so ist doch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der spätere Neubau auf altes Fundament gesetzt wurde. Es konnte auch sonst die Feststellung gemacht werden, daß die verschiedenen Bauperioden immer wieder mit ganz geringen Abweichungen die schon vorhandenen Fundamente benützten. Daher stecken auch in den jetzigen Ausmaßen die früheren.

Das Langhaus der heutigen Stiftskirche hat eine lichte Breite von 22 m. Gleiche Breite weist auch der Kreuzgang auf. An der Ecke, wo West- und Nordtrakt zusammenstoßen, mißt die Breite 11 m. So beträgt die Breite der Westfront der ganzen Klosteranlage 55 m. Von ihr macht die Breite der Kirche, wie schon erwähnt, 22 m aus. Das Verhältnis ist also 2 : 3. Wie steht es aber mit der Länge der Anlage? Hier müssen wir vorwegnehmen, daß im Verlaufe des Mittelalters die ganze Klosteranlage weiter nach Osten hinausrückte. Aber es konnte mehrfach die Beobachtung gemacht werden, daß die Gänge, die um den sog. Kreuzgarten herumlaufen, ursprünglich nur 2,75 m breit waren. Da die ganze Anlage gegenwärtig 22 m breit ist, so ergibt sich als ursprüngliche Breite für den Hof 16,50 m. Wenn wir nun heute die Feststellung machen, daß Länge und Breite des Kreuzgartens sich wie 1 : 2 verhalten, so dürfen wir ein gleiches auch für die Vergangenheit annehmen.



1. Das karolingische Oratorium.

Dann war aber die ursprüngliche Länge des Lichthofes 33 m. Hanftmanns Annahme, daß die Benediktiner den Fuß zu 0,33 m nahmen, findet hier ihre Bestätigung. Der Kreuzgarten war daher ursprünglich 100 Fuß lang und 50 Fuß breit. Ferner konnte verschiedentlich festgestellt werden, daß die Räume, die sich an die Kreuzgangflügeln anschließen, eine Breite von 5,25 m hatten. So ergibt sich als Länge für die ganze Anlage 49,50 m, also 150 Fuß. Da die Breite der ganzen Anlage 55 m oder 165 Fuß beträgt, so ist das Verhältnis von Breite und Länge 165 : 150 oder 10 : 11.

Nachdem die Maße von Kirche und Kloster für die Frühzeit bestimmt sind, so ist es unsere nächste Aufgabe, den Grundriß der Kirche näher zu umreißen. Es leuchtet ein, daß es sich hier nur um eine rein schematische Wiedergabe der alten karolingischen Basilika handeln kann. Auf Einzelheiten muß solange verzichtet werden, bis Nachgrabungen genauere Aufschlüsse ergeben. Es wird hier nur versucht den Plan, von St. Gallen auf Metten zu übertragen. Dabei muß von Anfang an beachtet werden, daß es sich in unserem Falle um eine reine Mönchskirche handelt, die Zwecke einer Seelsorgekirche völlig außer acht bleiben. Die Länge der Kirche legt es nahe. Sie beträgt ohne die Türme, die nach dem Plan von St. Gallen ohne unmittelbaren Zusammenhang mit der Basilika stehen, 44 m. Es kommt hinzu, daß Metten auf Rodungsland angelegt wurde. Daher waren auch nur wenige Laien da, die den Gottesdienst hätten besuchen können. Es kommen hier hauptsächlich die Knechte und Mägde in Frage, die unmittelbar dem Kloster dienten. Für die von der Abtei entfernt wohnenden abhängigen Leute wurden in Neuhausen, Berg, Edenstetten Seelsorgekirchen erbaut. Sie erhielten in Neuhausen ihren Mittelpunkt, das Pfarrei wurde. So wird es verständlich, daß in Metten das eigentliche Langhaus, das sich in St. Gallen findet, fehlt. Für die wenigen Laienbesucher genügte das westliche Rechteck der Basilika.

Es ist kein Zweifel, daß auch in Metten dieses Westwerk halbrunden Abschluß zeigte. Vielleicht war es auf den Seiten eines regelmäßigen Vieleckes in Arkaden ausgebaut. Wir folgern es daraus, daß nur so die Türme keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem übrigen Bau hatten. Nach dem Plan von St. Gallen müssen sie frei gestanden haben. Aus dieser Tatsache hat man schließen wollen, daß sie Wachtürme gewesen seien. Eine andere Bestimmung liegt aber näher. Für Wachtzwecke wäre der Grundriß zu klein gewesen. In Metten beträgt der äußere Durchmesser nur 5,50 m. Es waren Treppentürme; daher haben sie auch runden Grundriß. Es liegt aus diesem Grunde die Annahme nahe, daß auch in Metten wie an anderen

Orten das Westwerk doppelgeschossig war. In diesem Falle wird dann eine Bogenstellung die Verbindung mit der Basilika hergestellt haben. Eine solche Stellung deutet übrigens auch der St. Gallener Entwurf an.

Die Länge der Basilika gestattet den Schluß, daß ihr Innenraum in vier Rechtecke aufgeteilt war. Das westliche Rechteck war, wie wir gesehen haben, für die Laien gestimmt, während die übrigen Teile dem Gottesdienste vorbehalten waren. Der Mönchschor lag im östlichen Rechteck; er zeigte sicherlich halbrunden Abschluß. Die beiden mittleren Teile bildeten zwei Quadrate zu je 11 m. Im östlichen Quadrat lag der Hochaltar. An seinen beiden Längsseiten grenzten im Norden die Sakristei, im Süden die Bücherei an. Ein Teil der Mauer, die den Hochaltarraum von der Bücherei abschloß, wurde neulich bei Anlage einer Gruff für den verstorbenen Abt Willibald Adam aufgedeckt. Daß in Metten abweichend von St. Gallen die Sakristei auf der Nordseite errichtet war, ergibt sich aus folgendem. Der Raum, der heute gewöhnlich Wintersakristei genannt wird, führt in alten Aufzeichnungen den Namen „Alte Sakristei“, wohl in Erinnerung an frühere, aus der ersten Zeit stammende Verhältnisse.

Im zweiten Quadrat hatte nach dem Plane von St. Gallen der Sängerschor seinen Platz. Wir müssen darunter die Klosterschule mit ihrem Lehrer verstehen. Eine solche können wir auch für Metten in damaliger Zeit voraussetzen, da es sich um ein Kloster nach der Regel des hl. Benedikt handelt. Die beiden mittleren Teile ragten im Süden und Norden über die allgemeine Baulinie hinaus. Hier lagen auch die beiden Eingänge.

In St. Gallen stand in der Kirche ein hl. Kreuzaltar. Auch für Metten trifft es zu. Der Altar stand, wie im alemanischen Kloster, in der Mitte der Kirche, an der Stelle, wo Sängerschor und Hochaltarraum zusammenstießen. Das trifft auch für Metten zu. Hier erwähnt ihn noch eine Urkunde aus dem Jahre 1337. Es heißt darin von ihm ausdrücklich, daß er in der Mitte des Münsters stehe. Mit letzterem Ausdruck wird in Metten häufig das Langhaus der späteren Stiftskirche bezeichnet. Es ist das auch eine Erinnerung an die Zeit, wo die Kirche tatsächlich nicht größer war als das Langhaus der jüngeren Zeit.

In St. Gallen schloß sich im Osten an die Kirche eine Kapelle an, die der Mutter Gottes geweiht war. Da sie vielfach vor der eigentlichen Klosterkirche erbaut wurde, so bekam sie auch den Namen „Alte Kapelle“. Auch in Metten gab es eine Marienkapelle, die diesen Titel führte. Bruschius, der uns das berichtet, irrt aber, wenn er glaubt, die Kapelle, die er sah, stamme aus der ältesten Zeit des Klosters, und wenn

er diese seine Annahme mit der Massivität der dort befindlichen Steinbänke begründet. Denn die Marienkapelle, die Bruschius gezeigt wurde, hatte ihren Platz gewechselt. Daß sie ursprünglich auch in Metten östlich von der Stiftskirche stand, ergibt sich aus folgendem. Die Marienkapelle diene in den Klöstern einem doppelten Zwecke. Daher war sie doppelgeschossig. Das eine der beiden Geschosse war für die Kranken, das andere für die Novizen bestimmt. Daher sehen wir auf dem Plane von St. Gallen, daß zu beiden Seiten der Marienkapelle Häuser für die Kranken und Novizen vorgesehen sind. Auch in Metten stand bis 1714 die Infirmarie südöstlich vom Presbyterium der jetzigen Stiftskirche. Das Novizenhaus war auf der Nordseite errichtet. Darauf ist die Gewohnheit zurückzuführen, daß der Platz hinter der Kirche heute noch Novizengarten heißt.

In der Nähe der alten Infirmarie wurden bei Anlage eines Kellers Mauerreste aufgedeckt. Man konnte an dem Material und an der Technik seiner Verwendung erkennen, daß sie der ältesten Bauperiode angehören. Es waren keine eigentlichen Steine, sondern Granitplatten von geringer Dicke, die sich so bereits im Gelände finden oder sich mit einfachen Werkzeugen abspalten lassen. Nach dem Plane von St. Gallen dürfen wir in den Mauerresten die Fundamente der alten Abtei sehen. Noch 1714 lag hier ein Gärtchen, das dem Abte vorbehalten war. Sie erhob sich dann an der Südseite der Ostapsis. Nach Westen folgte in St. Gallen das Schulhaus, das in der Mitte der Basilika dem dortigen Ausgang gegenüber lag. In Metten konnte bisher keine Spur von ihm gefunden werden. Noch weiter westlich lag das Gästehaus. In Metten erhob sich im späteren Mittelalter auf seinen Fundamenten ein Krankenhaus. Es ist möglich, daß damals, als es für Kranke bestimmt wurde, die Unterkunft für Gäste weiter nach Südwesten verlegt wurde, an die Stelle, wo die spätere Hoftaferne, das heutige Gasthaus zur Post, ihren Platz erhielt.

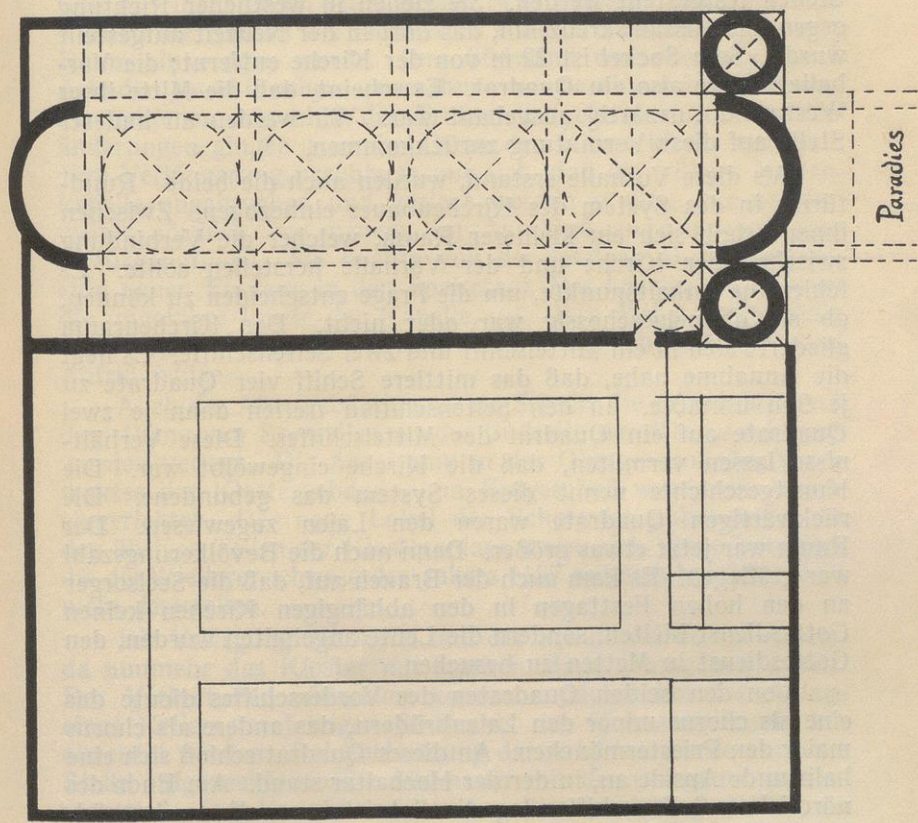
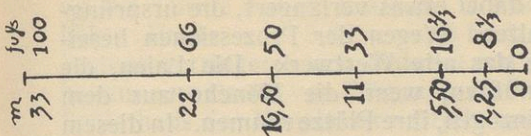
An der Nordseite der Kirche erhoben sich die Gebäude für den Konvent. Im Osten war im Erdgeschoß der Kapitelsaal, im Obergeschoß das Dormitorium eingerichtet. Da auch in Metten anfangs und auch später die Zahl der Mönche sicherlich zwölf nicht überschritt, so war das Schlafhaus bei einer Länge von 22 m und einer Breite von 8 m genügend. Gegen Norden folgte der Speisesaal mit der Küche. Der Eingang in das Refektorium lag dem nördlichen Ausgang der Kirche gegenüber. Bei der Erneuerung der jetzigen Pforte, die in der letzten Zeit durchgeführt wurde, wurde in der Mauer, die das erste und zweite Sprechzimmer trennt, ein massiver Bogen aufgedeckt. Ein ähnlicher Bogen fand sich auch in der Mauer, die das heutige

Erholungszimmer der Brüder vom Kreuzgang abschließt. Der alte Speisesaal ist übrigens noch erhalten; er dient jetzt als Keller. In der ersten Zeit lag ein solcher im Westtrakt der Klostergebäude. Wir können hier beobachten wie das Erdreich, im Verlaufe der Jahrhunderte angewachsen ist.

Wir müssen hier eine weitgehende Übereinstimmung mit St. Gallen feststellen. Es trifft das auch für die Anlage der Wirtschaftsgebäude zu. Da der Trakt, in dem heute die Brauerei, die Bäckerei und die Mühle untergebracht sind, 38 m vom Kloster entfernt liegt, was der Länge des alten Kreuzganges entspricht, so können wir auch hier annehmen, daß alte Maße vorliegen. Wenn wir für die Mühle eine Breite von 10 m ansetzen, so hatte der Platz, auf dem sich die Klosteranlage erhob, eine Breite von 300 m und eine Länge von 150 m. Ähnliche Maße treffen wir auch bei alten Reichshöfen. Ferner entspricht die Unterbringung der obengenannten Betriebe durchaus dem Plane von St. Gallen. Der Trakt endete im Westen in einer Linie mit dem alten Klosterkeller, also dort, wo bis in die Neuzeit der Durchgang in den späteren Bauhof lag. Die alten Ökonomiegebäulichkeiten lagen mehr nach Westen.

Das Klostergebiet war in alter Zeit gegen Süden und Westen durch den sog. Perlbach und den aus dem Westen kommenden Weinbach abgeschlossen und gesichert, der sich hier mit erstgenanntem Bach vereinigte. Eine gleiche Sicherung ergab sich im Norden, wo noch in späterer Zeit unmittelbar hinter dem Kloster drei größere Weiher lagen. Gegen Westen bildete ein Wall mit vorgelegten Gräben das Hindernis für eine Annäherung. Er setzte südlich des jetzigen Waisenhauses ein und lief nach Südosten über die Stelle, wo heute noch die Straße nach Egg eine Steigung macht.

So, wie wir es bisher geschildert haben, müssen wir uns Metten in seiner Frühzeit vorstellen. In der folgenden Zeit ist nichts an dem, was bis dorthin errichtet worden, geändert worden. Metten wurde im 10. Jahrhundert von dem mächtigen Geschlecht der Babenberger abhängig. In der Zeit der Unfreiheit traten auch in der Stiftung des seligen Gamelbert Kanoniker an die Stelle der Mönche. Aber auch sie haben an der ursprünglichen Anlage festgehalten. Über 200 Jahre dauerte dieser Zustand. Erst 1157 zogen in Metten wieder Benediktiner ein. Sie gehörten der Observanz von Hirschau an. Die Mönche dieses schwäbischen Reformklosters legten bei Anlage ihrer Klöster den St. Gallener Plan zugrunde. Aber sie änderten ihn in einzelnen Punkten ab. Es hängen diese Änderungen einmal mit der Tatsache zusammen, daß Hirschau Laienbrüder in seine Klöster einführte. Auch gestaltete es den Gottesdienst durch Prozessionen aus. Die neuen Mönche machten in Metten



2. romanische Münster.

aus einer karolingischen Basilika eine romanische Kirche. Diese Umwandlung ließ sich unschwer durchführen. Der eigentliche Kirchenraum wurde dabei etwas verlängert, die ursprüngliche Breite aber beibehalten. Wegen der Prozessionen beseitigten die Reformmönche das alte Westwerk. Die Laien, die bisher hier gestanden, mußten, wenn die Mönche aus dem Kreuzgang in die Kirche einzogen, ihre Plätze räumen. In diesem Falle sahen die Statuten von Hirschau für sie eine Vorhalle, Galiläa genannt, vor. Auch in Metten war eine solche Vorhalle vorhanden. Sie lag außerhalb der heutigen Stiftskirche. Bei Anlage von Gräbern konnten ihre Fundamente an mehreren Stellen festgestellt werden. Sie ziehen in westlicher Richtung gegen das Missionskreuz hin, das dort in der Neuzeit aufgestellt wurde. Sein Sockel ist 22 m von der Kirche entfernt; die Vorhalle bildete also ein Quadrat. Es scheint, daß die Mitte ihrer Westwand turmartig ausgebaut war. Wir werden an anderer Stelle auf diese Vermutung zurückkommen.

Als diese Vorhalle erstand, wurden auch die beide Rundtürme in das System des Kirchenbaues einbezogen. Zwischen ihnen erhob sich ein kleinerer Raum, welcher die Verbindung zwischen der Kirche und der Vorhalle herstellen sollte. Es fehlen die Anhaltspunkte, um die Frage entscheiden zu können, ob sie doppelgeschossig war oder nicht. Der Kirchenraum gliederte sich in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe. Es liegt die Annahme nahe, daß das mittlere Schiff vier Quadrate zu je 9 m umfaßte. In den Seitenschiffen treffen dann je zwei Quadrate auf ein Quadrat des Mittelschiffes. Diese Verhältnisse lassen vermuten, daß die Kirche eingewölbt war. Die Kunstgeschichte nennt dieses System das gebundene. Die rückwärtigen Quadrate waren den Laien zugewiesen. Der Raum war jetzt etwas größer. Denn auch die Bevölkerungszahl war gestiegen. Es kam auch der Brauch auf, daß die Seelsorger an den hohen Festtagen in den abhängigen Kirchen keinen Gottesdienst hielten, sondern die Leute angehalten wurden, den Gottesdienst in Metten zu besuchen.

Von den beiden Quadraten des Vorderschiffes diente das eine als chorus minor den Laienbrüdern, das andere als chorus maior den Priestermonchen. An dieses Quadrat schloß sich eine halbrunde Apside an, in der der Hochaltar stand. Am Ende des nördlichen Seitenschiffes lag die Sakristei, am Ende des südlichen die Bücherei und das Archiv. Es scheint, daß über beiden Räumen Türme aufragten, in denen die Glocken hingen. Die Kirche maß jetzt in ihrer ganzen Länge 49,50 m, also 150 Fuß.

Auch die Konventgebäude wurden nach Osten verlängert. Im Westtrakt wurde im Erdgeschoße der bisherige Gang in

den Raum einbezogen. Hier reicht der Kirchenbau in den Keller herein, was sich aus den früheren Verhältnissen erklärt, wo die Türme isoliert standen. Die neuen Gänge erhielten eine lichte Breite von 3,30 m = 10 Fuß. Die Länge des Kreuzgartens verringerte sich dadurch auf 30,80 m. Der Kapitelsaal bekam eine Breite von 7,70 m, so daß auch das darüber gelegene Schlafhaus der Mönche eine Breite von 11 m erhielt. Die Breite des Kreuzganges betrug immer noch 22 m; davon entfielen 15,40 m auf den Garten und je 6,60 m auf die Gänge. In einer späteren Zeit, die sich nicht näher bestimmen läßt, wurden die Gänge nochmals erweitert, so daß heute die Länge des Gartens nur mehr 28 m, seine Breite 14 m beträgt. Im Nordtrakt wurden die Räume wie im Westen erweitert, indem der frühere Raum einbezogen wurde. Ihre Südwand war ebenfalls durch Arkaden durchbrochen. Von ihnen wurde eine solche Öffnung am östlichen Abschluß des Traktes aufgefunden. Große Veränderungen gingen auch im Osten der Klosterkirche vor sich. Ihre Verlängerung brachte es mit sich, daß die frühere Marienkapelle abgebrochen und verlegt werden mußte. Sie erstand weiter nördlich von neuem, im Anschluß an den nördlichen Kreuzgangflügel. Sie reichte von der jetzigen Durchfahrt bis zum neuen Eingang in den Speisesaal. Der heutige Gang weist die ungefähre Breite der Kapelle auf. Ihre Maße waren daher 16,50 : 5,50 m = 3 : 1. Nähere Nachrichten über Grund- und Aufriß fehlen.

Auch das Abteigebäude und die Schule, die sich bisher nach dem Plane von St. Gallen an der Südseite der Kirche erhoben, wurden verlegt. Die Abtei kam in das Obergeschoß des Westtraktes der Klostergebäude. Im Erdgeschoß wurde die Pforte eingerichtet. Der neue Lokal der Schule ist unbekannt. An den übrigen Teilen der Klosteranlage lassen sich Veränderungen, die die Wiedererrichtung des Jahres 1157 mit sich brachte, nicht mehr feststellen.

Die Verlegung der Abtei und der Schule wurde notwendig, da nunmehr das Kloster mit starken Mauern umgeben wurde. Der Verlauf der Südmauer konnte zunächst bei der Anlage eines Kellers im jetzigen Südtrakte der Konventgebäude beobachtet werden. Bei Fortsetzung der Arbeiten wurde auch die Stelle aufgedeckt, wo die Südmauer mit der Ostmauer zusammenstieß. Der Verlauf der letzteren ist ebenfalls gesichert, da Arbeiten unter dem jetzigen Refektorium und dem Gange davor sie ans Licht brachten. Hier zeigte es sich, daß parallel zu ihr eine zweite Mauer lief, die mit der ersten durch einen gedeckten Gang verbunden war. Dieser Gang, der so eng war, daß sich gerade ein Mann darin bewegen konnte, hatte in der Mitte einen Knick und endete mit einer Schießscharte. Der

wehrhafte Zweck der Ummauerung tritt dadurch deutlich zutage. Ferner stießen die Arbeiter auf die zweite Mauer, als die neue Säge eingerichtet wurde. Der Vollgatter wurde auf ihr aufmontiert. Diesen zwei Mauern war in einem größeren Abstände noch eine dritte vorgelegt, die bei Einlegung von Wasserleitungsrohren an der Stelle aufgedeckt wurde, wo bei der jetzigen Zimmerei die östliche Mauer mit der nördlichen zusammenstieß. Die Unsicherheit der Zeitverhältnisse machte eine so starke Ummauerung notwendig.

So stellt sich uns Kirche und Kloster dar, als beide 1236 dem verheerenden Elemente des Feuers zum Opfer fielen. Daß die Zerstörung so gründlich war, hat seinen Grund in der damaligen Bauweise. Die oberen Stockwerke waren durchweg Fachbauten. Nachdem die Holzbalken, die Träger des Ganzen, vom Feuer erfaßt worden waren, stürzte das Mauerwerk zusammen. Aber nicht allein stehend und tragend wurde das Holz verwendet, es wurde an anderen Stellen auch eingelagert. Über dem heutigen Presbyterium ist unter dem Dache noch ein solcher Balken sichtbar. An dieser Stelle sind außen die großen Steine noch zu sehen, auf denen einst das Dach aufruhete, ein Zeichen, daß die Mauer aus romanischer Zeit stammt. Es versteht sich, daß solche Balken bei Bränden eine ernste Gefahr für die Mauern bedeuteten. Die Fundamente waren zwar dauerhafter, ohne Holzeinlagen, errichtet. Aber hier ergab sich eine andere Gefahr. Im Westtrakt konnte im Keller eine Mauer festgestellt werden, die zwischen zwei Reihen Bruchsteinen mit faustgroßen Kieselsteinen ausgefüllt ist. Bei solchen Gußmauern wurde heißer Mörtel verwendet. Wurden diese Kiesel bei Bränden erhitzt, so wirkten sie wie Sprengstoff. Wir können so das Unglück ermessen, das Metten 1236 traf. Heute noch findet sich in 3 m Tiefe Brandschutt, der von der damaligen Brandkatastrophe herrührt. Es dauerte fast ein Menschenalter, bis Kirche und Kloster wieder hergestellt waren. Am Pfingstdienstag des Jahres 1264, einem 5. Juni, weihte Bischof Leo Tundorfer die Kirche von neuem.

Es leuchtet ein, daß nach diesem Brande beim Wiederaufbau keine Änderung in der Anlage vorgenommen wurde. Ein Grund zu einer solchen lag nicht vor. Kirche und Kloster wurden auf den alten Fundamenten wieder erstellt. Eine Außenansicht von der Nordseite des Gotteshauses bewahrt das schon erwähnte Bild auf dem Einbanddeckel des clm. 8203. Es ist hier Karl der Große dargestellt, wie er in seinen Händen das Modell der Mettener Stiftsakirche hält. Von den Rundtürmen, die das Bild zeigt, war schon die Rede. Deutlich erkennen wir ferner das nördliche Seitenschiff, das mit einem Pultdach abgedeckt ist. Darüber erhebt sich das Mittelschiff. Die Mauern

sind auf den Bildern aus massigen Quadersteinen errichtet. Diese Eigenart fand ihre Bestätigung, als die Fundamente des Seitenschiffes bei Anlage der Zentralheizung aufgedeckt wurden. Es kamen gewaltige Quaderblöcke zum Vorschein, die wegen ihrer Ausmaße Aufsehen erregten. Auch sonst wurde vielfach Granit verwendet. In der Marienkapelle waren Steinsitze, die wegen ihrer gewaltigen Ausmaße, wie schon hervorgehoben wurde, Bruschius zu seiner falschen Auffassung über das Alter der Marienkapelle verführten. Es fanden sich auch einige Bauteile, Kapitäle vor allem, die nicht gerade von einem hohen handwerklichen Können zeugen. Die Annahme liegt nahe, daß nichtgeschulte Kräfte die Arbeiten ausführten. Die Klöster beschäftigten gerne mit solchen auch Laienbrüder.

Die Bautätigkeit der Äbte setzte in den Jahrhunderten nach der Wiederherstellung des Klosters nicht aus. Es scheint, daß 1236 auch die Vorhalle zerstört, aber nicht mehr aufgebaut wurde. Denn Metten wuchs sich damals zu einer stattlichen Hofmark aus, die im 16. Jahrhundert aus 50—60 Häusern bestand. Zu diesem Ausbau trug viel die Tatsache bei, daß sich jetzt auch der umliegende Landadel hier Häuser baute, wo z. B. seine Witwen oder unverheiratete Töchter Wohnung nahmen. Die uns erhaltenen Urkunden enthalten mehr als eine, in der sich eine adelige Frau mit ihrem Besitztum eine Pfründe in Metten stiftete. So entstand das Bedürfnis nach einer eigenen Seelsorgskirche für die im Orte ansässigen Laien. Sie wurde auch mit Beginn des 14. Jahrhunderts auf dem Freithofe westlich von der alten Vorhalle erbaut. Der Turm, den wir für die Westseite des früheren Atriums voraussetzten, wurde für die neue Kirche übernommen.

Für die Bestimmung der Erbauungszeit der Pfarrkirche, die dem hl. Martinus geweiht wurde, gibt uns die Überlieferung folgende Anhaltspunkte an die Hand. Die Kirche war zugleich als Begräbnisstätte für die Besitzer der nahen Burg Egg gedacht. Das Geschlecht, das sich nach diesem Schlosse benannte, blühte im 14. Jahrhundert. Einer der bekanntesten Vertreter dieser Familie war Peter von Egg; er war viele Jahre Vizedom in Straubing. Auch waren zwei Mitglieder des Geschlechtes Äbte des Klosters, Albert II. 1319—1348 und Ulrich III. der Krotzer 1348—1380. Der älteste Egger, der in der Martinskirche sein Grab fand, war Ulrich, der dort 1310 bestattet wurde. Die Kirche muß also vor diesem Jahre erbaut sein. Ferner erhielt die Kirche 1314 eine Glocke, die bei der Aufhebung in den Südturm der zur Pfarrkirche erklärten Stiftskirche übertragen wurde. Sie wurde 1879 umgegossen. Ihre Inschrift lautete: *Nos locet in coelis tuba clara sancti Michaelis MCCCXIV.*

Die Maße der Kirche, die 1807 „ausgelöscht“ wurde, hat uns der Überschlag erhalten, den der den Abbruch leitende Baumeister fertigte. Die Breite der Kirche betrug 30 Werkschuh = 9 m, die Länge 36 Werkschuh = 11 m, die Höhe 17 Werkschuh = 5,50 m. Sie hatte kein Gewölbe. Der Turm war 80 Werkschuh = 25 m hoch. Der Grundriß maß 4,50 m im Quadrat. An die Kirche war in gleicher Breite ein Seelhaus angebaut; seine Länge betrug 14 Werkschuh = 5 m, die Höhe nur 12 Werkschuh = 4,50 m. Es war ein bescheidenes Kirchlein, das aber den 70 Familien der Hofmark genügend Raum bot.

Es scheint, daß damals schon hier ein Teil der Umfassungsmauer niedergelegt wurde. Südöstlich von der Martinskirche erhob sich die neue Infirmarie, zu deren Dotierung Bischof Heinrich von Regensburg die Inkorporation der Pfarrei Michaelsbuch vollzog. Hinter diesem Gebäude wurde eine neue Mauer aufgeführt, die sich an den Südturm anlehnend, den Konventgarten von der Außenwelt abschloß. Früher hatte der Raum zwischen der Kirche und der alten Umfassungsmauer zur Bestattung von Leichen gedient; es wurden bei verschiedenen Arbeiten der letzten Zeit solche hier mehrmals angetroffen. Die Mönche wurden, den Gewohnheiten Hirschaus entsprechend, innerhalb der Kirche im südlichen Seitenschiff in der Nähe des Chores bestattet, wie gelegentlich durch Grabungen festgestellt wurde. Die Anlage eines Gartens, der zur Erholung des Konventes dienen sollte und daher in den Urkunden Lustgarten heißt, entspricht den Anschauungen der Zeit. In diesem Garten wird auch ein Sommerhaus erwähnt, bei dem im 16. Jahrhundert eine Kegelbahn errichtet war. Ferner wohnten auf dem Freithof die Conversae, Frauen, die sich der geistigen Leitung des Klosters unterstellten. Sie entstammten vielfach dem umwohnenden Adel. Sie machten sich durch ihre Arbeiten dem Kloster nützlich. So erlangten sie auch als Schönschreiberinnen einen Namen. Eine Nichte des Abtes Albert II. hinterließ ein Büchlein in kleiner, zierlicher Schrift, das vor der Aufhebung noch vorhanden war, seitdem verschollen ist.

Die Familie der Egger war nicht die einzige, die in Metten ihr Erbbegräbnis hatte. Schon 1291 hatten die Herren von Neuhausen und Wildenforst eine Kapelle zu Ehren des hl. Andreas gestiftet, in der die verstorbenen Mitglieder ihres Geschlechtes bestattet werden sollten. Diese Kapelle lag links am Eingang in die Stiftskirche. Ihr gegenüber gründeten die Degenberger 1335 eine Kapelle zu Ehren des hl. Laurentius, die als Erbbegräbnis für ihre Familie dienen sollte. Diese Anbauten scheinen in gleicher Weise auf die damalige Niederlegung des Atriums hinzuweisen.

Die Stiftskirche war in jener Zeit das Ziel zahlreicher Wallfahrer. Das Grab des ersten Abtes, des seligen Utto, der im Rufe der Heiligkeit verstorben war, begann durch Wunder zu leuchten. Die Heiltumschronik, die damals angelegt wurde, berichtete von einem Epistler (Subdiakon) des Klosters St. Emmeram, daß er, der völlig „kherlos“ war, am Grabe des Seligen das Gehör wieder erlangte. Es wurde daher ihm zu Ehren in der Mitte des Vorderschiffes ein Hochgrab errichtet. Die Deckplatte, die den Seligen in Pontifikalgewändern auf dem Paradebett zeigt, ein Werk aus der Zeit nach 1350, hat sich erhalten. Sie ruhte auf eisernen Pfosten. Unter ihr war hinter einem Gitter der Schrein mit den Reliquien sichtbar.

Wir sehen, wie die Mönche ihre Kirche und den Freithof weiter ausstatteten. Ein gleiches war auch im Kreuzgang der Fall. Hier gab es neben dem Kapitelsaal einen Raum, der als Schule diente, Auditorium genannt. In ihm stand ein Altar, der dem hl. Erhard geweiht war. Dieser Bischof, der nach einer segensreichen Missionstätigkeit in Regensburg sein Grab gefunden, war der Legende nach Lehrer der hl. Odilia gewesen. Er hatte ihr das doppelte Licht, das Licht der Augen und das des Glaubens geschenkt. Daher wurde auch an seinem Festtage jenes Meßformular verwendet, das heute für die „Doctores ecclesiae“ vorbehalten ist. Wir verstehen, daß ein Altar von ihm im Auditorium des Klosters stand. Neben diesem Altare war daher auch der richtige Platz für das Grabmal, das das Kloster seinem in Bologna verstorbenen und dort auch bestatteten Abte Ulrich I. errichtete. Dieser ausgezeichnete Prälat war über die Alpen gegangen, um sich wissenschaftlich weiter zu bilden. Die Erinnerung an diesen Abt sollte in seinem Kloster erhalten bleiben und der klösterlichen Jugend ein Ansporn sein. Ein Teil des Grabsteines ist noch erhalten; er fand beim Kirchenbau 1720 Verwendung als Tragstein.

Eine rege Bautätigkeit setzte ein unter Abt Petrus I. (1389—1428). Er war aus dem Kloster Oberaltach berufen worden. Hier hatte er bereits als Zellerar seines Profeklosters künstlerische Interessen bekundet. Petrus I. errichtete zuerst 1395 im Ostflügel des Kreuzganges eine Kapelle und einen Altar zu Ehren des hl. Johannes, der hll. Katharina, Margret und Ursula. Die Lage dieser Kapelle ist unbekannt. Wahrscheinlich stand sie neben der Marienkapelle. 1402 stellte er im südlichen Flügel einen neuen Altar zu Ehren des Hl. Geistes, der vier abendländischen Kirchenväter Gregor, Augustin, Ambrosius, Hieronymus und der hll. Erasmus, Christoph, Achatius und Gefährten, also der 14 Nothelfer, auf. 1407 folgte dann der Bau der Marienkapelle. Sie wurde im gleichen Jahre noch geweiht. Die Tafel, die das Datum der Weihe

festhält, ist noch im Kreuzgang erhalten. Die Kapelle war, wie oben angegeben wurde, für die Novizen und Kranken bestimmt. Daher war sie auch in den meisten Fällen doppelgeschossig. Nun erhielt sie eine neue Bestimmung. Sie nahm auch in Metten die Bücherei und die Schreibstube des Klosters auf. Bisher waren die Bücher in einem Gemache am östlichen Ende des südlichen Seitenschiffes aufbewahrt worden. Die bisherige Büchersammlung und ihr Raum genügte dem gesteigerten wissenschaftlichen Interesse nicht mehr. So wurde das obere Geschoß der Marienkapelle als Bücherei eingerichtet. Vielleicht war damit eine Vergrößerung der Kapelle verbunden. Wenigstens fanden sich, als die Fundamente ihrer östlichen Abschlußwand vor der jetzigen Konventstiege aufgedeckt wurden, mehrere parallel ziehende Mauerreste. Für die Kranken wurde anscheinend in der Infirmarie selbst eine Kapelle eingerichtet. Wenigstens erwähnt der Ordo des Jahres 1519 dort einen Altar zu Ehren der hl. Elisabeth.

Die Nordwand der Marienkapelle blieb 1624 bestehen. Sie schließt den rückwärtigen Teil des jetzigen Refektoriums vom Gange ab. Hier fand sich auch ein Fenster, das die dem Kunstkennner bekannte Form einer Baßgeige hatte. Es bestand aus zwei ungleichen Kreisen, die sich überschneiden, einem kleinerem und einem größerem. Sie werden in der zweifachen Rundung Fischblasenmuster enthalten haben. Ferner traten bei Entfeuchtungsarbeiten am Fundament der jetzigen Ostwand des Kreuzganges Gewölberippen aus Granit zutage. Sie passen zu den zwei Schlußsteinen, die sich heute in der Bibliothek finden. Auf dem einen ist das Bild des „Hauptes voll Blut und Wunden“, auf dem zweiten das der Mutter Gottes mit ihrem Kinde eingemeißelt. Beide Steine stammen aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts. Bisher herrschte die Meinung, daß sie aus der gotischen Stiftskirche hierher kamen. Dem steht entgegen, daß die dortigen Rippen aus anderem Material hergestellt waren und auch ein anderes Profil zeigten. Die Mutter Gottes erinnert ganz an die Figuren der Mettener Prachthandschriften. Auch sonst wurde Granit beim Einwölben benützt. Es scheint, daß man die Bücherschätze auf alle Weise sichern wollte.

In der Schreibstube rührten sich damals fleißige Hände. Aus ihr gingen in jener Zeit zwei bedeutende Handschriften hervor, die heute als clm 8201 und clm 8201 d eine Zierde der Münchner Staatsbibliothek sind. Die eine, clm 8201 d, enthält an erster Stelle die Regel des hl. Benedikt. Sie ist mit kostbaren Miniaturbildern geschmückt, deren Inhalt dem Benediktusleben Gregors des Großen entnommen sind. Ihr Künstler war ein ganz bedeutender Maler, der erste, der im Hintergrund

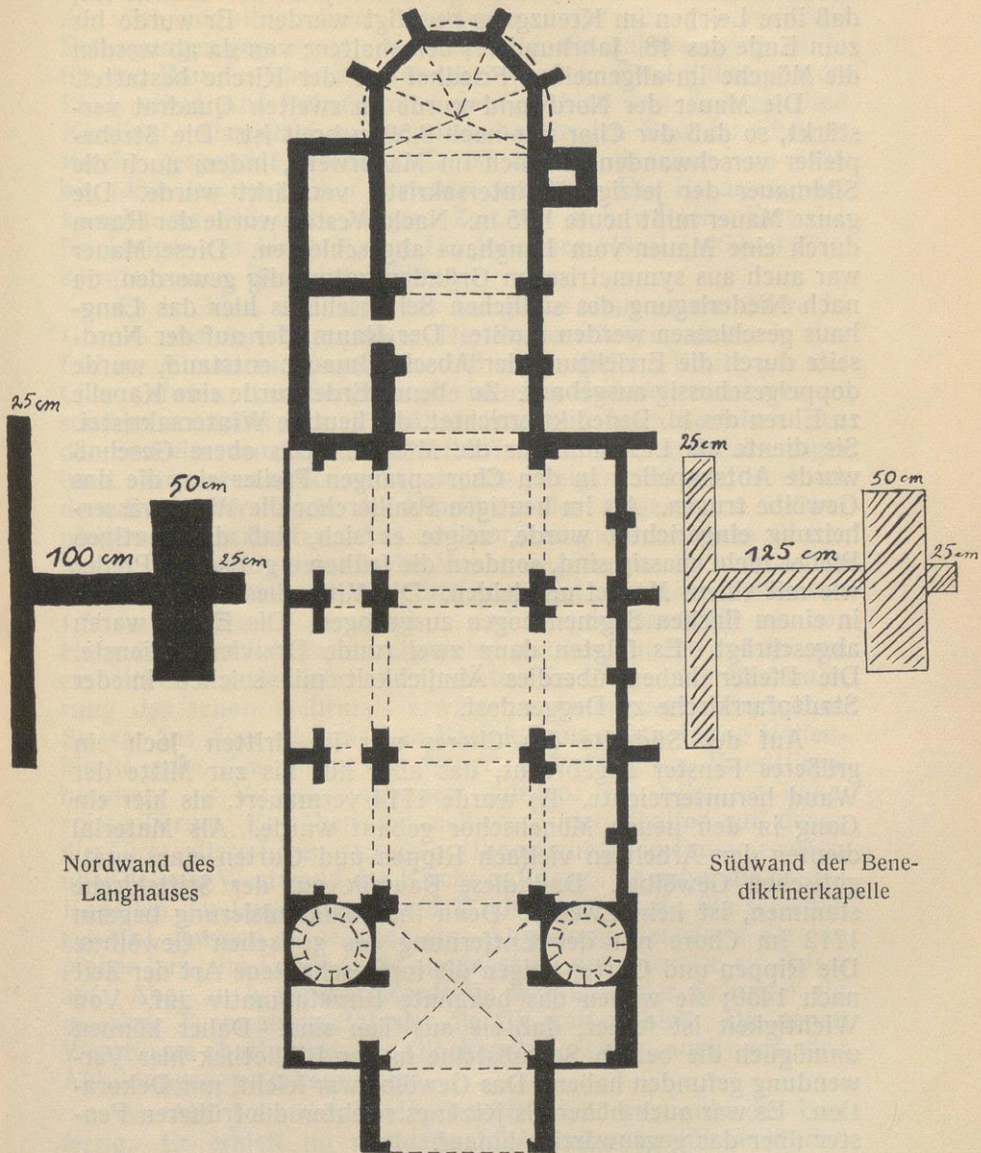
landschaftliche Motive bringt. Die Handschrift gehört zu den Büchern, die im Kapitelsaal aufbewahrt wurden und dort bei der Prim verwendet wurden. Daher ist auch noch eine Verdeutschung der Regel angefügt, die verschiedene Reformbestimmungen der Zeit vorschrieben. Ferner enthält die Handschrift neben mehreren aszetischen Abhandlungen auch die Statuten von Hirschau und die Reformdekrete Gregors IX. Die zweite Handschrift, clm 8201, bringt an erster Stelle die vier Evangelien. Sie wurde ebenfalls im Kult verwendet. Daher ist ihr Einband auch so kostbar. Wir sehen hier in der Mitte den Salvator Mundi thronen. Auch sind Reliquien eingelassen. Ferner schauen wir die himmlischen Patrone, die Mutter Gottes, den hl. Erzengel Michael, die sel. Utto und Gamelbert, Karl den Großen, den großen Wohltäter mit dem Modell der Stiftskirche. Vor der Himmelskönigin kniet ein Mönch, der sich ihrem Schutz mit den Worten empfiehlt: „Albertum alas“. Es gab damals einen Mönch im Kloster, der Albert hieß und das Amt eines Subpriors bekleidete. Er wurde immer als Schöpfer der beiden kunstvollen Handschriften angesehen.

Die Handschrift, auch kurz Evangeliar oder Plenarium genannt, bringt ferner eine *Biblia pauperum*, eine Zusammen- und Gegenüberstellung von Tatsachen aus dem Alten und Neuen Testament in Bildern, die Bezug haben auf die Erlösung des Menschengeschlechtes, daher auch *Speculum humanae Salvationis* genannt, die *Laudes Crucis* von Rabanus Maurus, eine Darstellung der Hostienmühle u. a., lauter Dinge, die in der spätmittelalterlichen Volksfrömmigkeit eine Rolle spielten. Die Bilder der Handschrift sind Federzeichnungen. Wir werden mit unserer Annahme kaum in die Irre gehen, wenn wir in ihr das Skizzenbuch für den oder die Künstler sehen, die im Kreuzgang die Wände und die Fenster mit Bildern schmückten. Letztere machten auf den schon genannten Bruscius, der sie noch sah, einen solchen Eindruck, daß er sie in seinem Werk sogar öfters erwähnt. Er gibt uns auch den Inhalt der Glasgemälde an, wenn er sagt, die Fenster seien mit „sacris inscriptionibus mathematicis et historicis“ versehen gewesen. Das Wort historia hat hier wohl noch den alten Sinn = Heilige Schrift. Es waren Bilder aus der Hl. Schrift. Da der Kreuzgang 18 Doppelfenster hat, so war hier Platz für die 36 Bilder der Armenbibel. Auch an anderen Orten ist uns bezeugt, daß die Darstellungen der *Biblia pauperum* in die Kreuzgangfenster eingebrannt wurden. Bei den mathematischen Zeichnungen dürfen wir wohl an die *laudes s. Crucis* von Rabanus Maurus denken, ein sog. Figurengedicht, das bestimmte Worte in mathematische Figuren zusammenfaßt.

Im Evangeliar fällt ein Bild auf. Es stellt einen Mönch dar, der mit dem Kreuze bewaffnet der Frau Welt entgegentritt, die ihm den Becher der Lust kredenzt. Er weist ihn zurück, weil er Gift enthält. Dieses Bild ist für die Geschichte des Benediktuskreuzes wichtig. Die Wände des Klosters waren mit solchen Bildern geschmückt. Wir erfahren diese Tatsache aus einem Prozeß des 16. Jahrhunderts, in dem Frauen der Hexerei angeklagt waren. Die gaben vor Gericht die Erklärung ab, daß sie dem Kloster Metten nicht hätten schaden können, weil hier überall solche Kreuze angebracht seien. Wir können in einer solchen Ausschmückung des Kreuzganges eine gewisse Absicht erkennen. Sie dienten der religiösen Volkserziehung. Da der Kreuzgang bei bestimmten Anlässen auch dem gemeinen Manne (= Pauperes) zugänglich war, so sollten durch sie seine Sinne angeregt und sein Gedächtnis an die Heilstatsachen erinnert werden.

Eine köstliche Probe der Wandmalerei, wie sie damals im Kloster gepflegt wurde, hat sich in dem nahen Kirchlein zu Klein-Schwarzach erhalten. Die Fresken wurden erst in neuester Zeit aufgedeckt. Es sind hier Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons, des heiligen Johannes des Täufers, dargestellt. Die Bilder stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auch hier ist ein Mönch dargestellt, der sich kniend der Fürbitte des Heiligen empfiehlt. Das Kirchlein gehört zur Pfarrei Neuhausen. Sie wurde 1420 nach Ausweis einer Urkunde von dem Pfarrer Albert versehen. Wer denkt da nicht an den Mönch Albert, der sich auf dem Einband von clm 8201 in der gleichen Haltung hatte darstellen lassen?

Nun war die Zeit gekommen, daß auch die Stiftskirche eine weitgehende Umgestaltung im Geschmack der Zeit erfahren sollte. Abt Petrus II. Veltl begann ihre Erneuerung im Chore. Die frühere Apsis wurde mit dem anschließenden Quadrat niedergelegt und dann von neuem aufgebaut. Statt des romanischen, halbkreisförmigen Abschlusses endete der Chor nun in fünf Seiten des Achteckes. Auch das südliche Seitenschiff wurde niedergelegt, ohne wieder aufgebaut zu werden. Der Turm an seinem Ende blieb aber vorläufig stehen. Er diente wahrscheinlich weiter als Archiv. Im zweiten Quadrat erhielt die Südwand außen Strebepfeiler und neue Fenster. Unter dem Dache hat sich als Mauerabschluß das einfache Gesims der romanischen Zeit erhalten. Am Chorchaupt zeigt dagegen dieses Gesims die fortgeschrittenen Profile des 15. Jahrhunderts. An ihm sehen wir verschiedene Steinmetzzeichen, ein Hinweis, daß es damals in Metten eine Bauhütte gab. Aus ihr gingen auch die neuen Türen- und Fensterumrahmungen hervor. Da die Mönche bisher in dem abgebrochenen südlichen Seiten-



3. Die gotische Hallenkirche.

schiffe bestattet wurden, so bürgerte sich jetzt der Brauch ein, daß ihre Leichen im Kreuzgang beerdigt wurden. Er wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beibehalten; von da ab werden die Mönche im allgemeinen Friedhof vor der Kirche bestattet.

Die Mauer der Nordwand wurde im zweiten Quadrat verstärkt, so daß der Chor nur noch 8,50 m breit ist. Die Strebe Pfeiler verschwanden gänzlich im Mauerwerk, indem auch die Südmauer der jetzigen Wintersakristei verstärkt wurde. Die ganze Mauer mißt heute 1,75 m. Nach Westen wurde der Raum durch eine Mauer vom Langhaus abgeschlossen. Diese Mauer war auch aus symmetrischen Gründen notwendig geworden, da nach Niederlegung des südlichen Seitenschiffes hier das Langhaus geschlossen werden mußte. Der Raum, der auf der Nordseite durch die Errichtung der Abschlußmauer entstand, wurde doppelgeschossig ausgebaut. Zu ebener Erde wurde eine Kapelle zu Ehren des hl. Benedikt errichtet, die heutige Wintersakristei. Sie diente als Leseraum für die Mönche. Das obere Geschoß wurde Abtskapelle. In den Chor sprangen Pfeiler ein, die das Gewölbe trugen. Als im heutigen Psallierchor die Warmwasserheizung eingerichtet wurde, zeigte es sich, daß die heutigen Pfeiler nicht massig sind, sondern die früheren gotischen Pfeiler wie mit einem Mantel umkleiden. Die Mitte dieser Pfeiler war in einem flachen Segmentbogen ausgebogen. Die Ecken waren abgeschrägt. Es folgten dann zwei runde Dreiviertelsdienste. Die Pfeiler haben überdies Ähnlichkeit mit solchen in der Stadtpfarrkirche zu Deggendorf.

Auf der Südseite des Chores war im dritten Joch ein größeres Fenster angebracht, das aber nur bis zur Mitte der Wand herunterreichte. Es wurde 1714 vermauert, als hier ein Gang in den neuen Mönchschor gebaut wurde. Als Material dienten den Arbeitern vielfach Rippen und Gurten eines spätgotischen Gewölbes. Daß diese Bauteile aus der Stiftskirche stammen, ist kein Zweifel. Denn ihre Modernisierung begann 1712 im Chore mit der Entfernung des gotischen Gewölbes. Die Rippen und Gurten zeigen die fortgeschrittene Art der Zeit nach 1450; sie weisen das bekannte Birnstabmotiv auf. Von Wichtigkeit ist ferner, daß sie aus Ton sind. Daher können unmöglich die beiden Schlußsteine in der Bibliothek hier Verwendung gefunden haben. Das Gewölbe war leicht, nur Dekoration. Es war auch höher als jetzt; es reichten die früheren Fenster über das gegenwärtige hinauf.

Abt Petrus II. hat auch für eine würdige Ausstattung des Chores gesorgt. Er beschaffte einen neuen Hochaltar und ein neues Chorgestühl. Von letzterem hat sich eine Tafel im Münchner Nationalmuseum erhalten. Sie zeigt verschlungene Ranken in mächtigem Schnitzwerk. Als Kardinal Nikolaus von Kues

als päpstlicher Legat 1451 nach Deutschland kam, erbat sich der Abt von ihm einen Ablass, der unter den gewöhnlichen Bedingungen gegeben wurde. Das Geld, das dabei einging, sollte für den Bau des Chores verwendet werden. Zwei Jahre später, 1453, erbat Abt Petrus einen neuen Ablass von dem gleichen Kardinal. Das Geld sollte nunmehr für den Bau der übrigen Kirche gespendet werden. Es ist also in der Zeit von 1451 bis 1453 der neue Chor errichtet worden. Die Erbauung des Langhauses ließ noch längere Zeit auf sich warten. Erst der Nachfolger des Abtes Petrus II., Johannes Höpfl (1460—1478), konnte seinen Bau durchführen.

Es ist klar, daß sich das Langhaus dem neuen Chore in Grund- und Aufriß anpaßte. Die Pfeiler rückten etwas in das frühere Mittelschiff herein, so daß es die gleiche Breite wie der Chor aufwies. Die Seitenschiffe wurden dadurch nicht breiter sondern schmaler; das Verhältnis von 1 : 2 blieb bestehen. An der Südseite wurden Strebepfeiler in beachtlicher Stärke angebaut. Sie waren außen sichtbar. Am jetzigen Südturm ist unter dem Dache der Kirche der Umriß des dort angesetzten Strebepfeilers noch erhalten. Auf der Nordseite wurden diese Pfeiler wegen des Kreuzganges in die Mauer eingezogen. Es entstanden hier im nördlichen Seitenschiff Kapellen, die eine Tiefe von 1,50 m aufwiesen. Es scheint, daß die Seitenschiffe bis zur Höhe des Mittelschiffes durchgeführt wurden, daß die drei Räume einheitlich ein Gewölbe überspannte. Es erregte die Bewunderung des schon mehrmals erwähnten Humanisten Bruscius. So war aus einer romanischen Basilika eine spätgotische Hallenkirche geworden. Neu war ferner, daß die alten Rundtürme nunmehr im Viereck ummauert wurden. Sie bekamen hohe, spitze Türme. Es haben sich mehrere Bilder erhalten, auf denen die Türme diese Eigenart zeigen. Ihnen wurde ein Bau vorgelegt, über den die Westwand der Kirche auftrug. Er nahm die beiden Kapellen der Degenberger und Wildenforster auf. Sie scheinen gewölbt gewesen zu sein, da eine Abbildung hier einen Strebepfeiler hat. Im Osten ragte zunächst an der Südseite ein Turm auf. Aber auch auf der Nordseite war über der Sakristei ein massiger Turm aufgesetzt, der die Glocken enthielt. Die neuen Westtürme hatten keine Glockenstube, was auch auf den Abbildungen zu erkennen ist.

Als Abt Johannes I. Höpfl 1478 starb, war wohl der Bau fertig. Er erhielt im nächsten Jahre seine kirchliche Weihe. Der zweite Nachfolger des Abtes, Oswald I. Mayr, sorgte für neue Altäre. Sie verschwanden wieder, als die Kirche ihre barocke Ausgestaltung erhielt. Es hat sich von ihnen nur einer erhalten, allerdings nicht in Metten. Als 1624 die Marienkapelle abgebrochen wurde, kam der Altar, der in ihr gestanden, in die

Kapelle des Singerhofes bei Plattling, der dem Kloster gehörte. Er ist dort in neuester Zeit weggekommen; es gelang aber, noch eine Photographie von ihm zu erhalten. Er hing zum Schlusse an der rückwärtigen Wand der Kapelle. Denn, als Metten im 18. Jahrhundert seine Stiftskirche erneuerte, war ein zweiter Altar von hier dorthin gekommen, der heute noch an Ort und Stelle steht. Beide Altäre sind Zeugen von der hohen Kunst, die einst in der gotischen Zeit den Besucher Mettens überraschte. Die besten niederbayerischen Bildschnitzer, ein Krenis, ein Leinberger haben für das Kloster gearbeitet.

Am Beginn der Neuzeit hat auch das sog. Sommerrefektorium, das im Obergeschoß des Nordtraktes untergebracht war, seine Ausschmückung erhalten. Es war Brauch geworden in den Klöstern, daß sie die Wände ihrer Sommerrefektorien mit den Bildern ihrer Äbte schmückten. Auch Metten schloß sich diesem Brauche an. Es brachte die Bilder seiner Prälaten an den Wänden seines Sommerrefektoriums an. Beim Neubau des Gymnasiums 1882 kamen einige dieser Bilder zum Vorschein. Da aber die Inschriften die Regierungsdaten falsch angaben, so wurden sie wieder übertüncht. Dieses Vorgehen ist um so mehr zu bedauern als die Inschriften die Vorlage für die Zusammenstellung der Äbte bei Bruchius bildeten.

Auch in der Folgezeit ruhte die Bautätigkeit nicht. Es machte sich im Kunstschaffen dieser Periode ein neuer Geist spürbar. Die Mauern, die die Klosteranlage seit dem Mittelalter einschlossen, fielen oder wurden weiter hinausgerückt; sie wurden als beengende Fesseln empfunden. Zunächst wurde der Bach, an dem das Kloster liegt, an der Stelle, wo der Weg nach Berg von der Egger Straße abzweigt, angeschnitten und ein Teil seines Wassers durch einen Kanal in das Kloster geleitet. Er führte durch den Keller des Bräuhauses in den Novizengarten, wo er hinter dem alten Winterrefektorium und der Kirche sichtbar war; von da floß das Wasser in den Garten, wo es dann in das alte Bachbett einmündete. Gleichzeitig wurde 1535 das Bräuhaus und die Mühle neu gebaut. Abt Oswald II. Mayr errichtete ferner 1550 eine neue Abtei. Der Bau fand die Bewunderung der Zeitgenossen. Bisher hatte der Abt über der Pforte neben der Kirche gewohnt. Die neue Abtei lag in der Fortsetzung des nördlichen Traktes der Klostergebäude, links vom alten Eingang in das Kloster. Sie sprang über die bisherige Front des Westtraktes vor. In der alten Abtei wurde dann das Klosterseminar mit der Schule untergebracht.

Die nächste Zeit nach Abt Oswald II. brachte für Metten eine schwere Krise. Es war sogar längere Zeit in seinem Bestande bedroht. Daß in dieser Zeit auch seine Gebäulichkeiten Schaden litten, ist selbstverständlich.

Abt Johannes III. Nablas, der aus St. Emmeram berufen worden war, hatte alle Mühe, das Kloster in seinem Innern und Äußern wieder zu erneuern. Beseelt von einem großen Gottvertrauen, machte er sich an seine Arbeit. Wir schildern hier nur seine Bautätigkeit. Im Jahre 1607 erneuerte er die Prälatenkapelle. Bei dieser Gelegenheit erhielt sie einen neuen Patron. Sie war bisher dem hl. Oswald geweiht gewesen. Jetzt bekam sie den hl. Johannes den Täufer zum Patron. 1611 erbat Abt Johannes die kirchliche Weihe. 1613 folgte der Bau einer neuen Abtei. Es war ein Anbau an das Gebäude des Abtes Oswald II. Im Inneren wurde die neue Abtei mit kunstvollem Schreinerwerk ausgestattet. An der Nordseite sprang ein Söller in den dortigen Hof vor.

Es vergingen nun 11 Jahre, bis sich Abt Johannes an den Neubau des Konventgebäudes wagte. Er beschritt hier neue Wege. Das neue Gebäude erstand im Osten der Kirche. Dabei wurden die alte Marienkapelle und die früheren Umfassungsmauern niedergelegt. Die Klosteranlage rückte über die mittelalterliche hinaus. Der Neubau nahm im Erdgeschoß die Bibliothek und den Lehrsaal, im Obergeschoß die Zellen der Mönche auf. Sie liegen auf den beiden Seiten eines Ganges, der im Süden ein großes Fenster hat, waren aber im Gegensatz zum mittelalterlichen Dormitorium durch feste Mauern voneinander abgeschlossen. Noch hatten sie keine Öfen. Sie bekamen sie erst später. Die Türen sind noch an Ort und Stelle und werden jetzt von der Übermalung befreit. Die beiden Speisesäle wurden mit der Küche in der Fortsetzung des ehemaligen Nordtraktes neu gebaut. Eine besonders schöne Lage erhielt das Sommerrefektorium im ersten Stockwerk. Außen wurden im Süden und Norden Söller mit Kuppeln angebaut. An das Sommerrefektorium stieß ein zweiter Saal, der jetzige Theatersaal, der bei besonderen Gelegenheiten Verwendung fand.

Auf den Fundamenten der Marienkapelle erhoben sich die Mauern des neuen Ganges, von dem eine breite Stiege in das Obergeschoß hinaufführte. Die gleiche Breite erhielt auch der östliche Flügel des Kreuzganges. Die Sakristei wurde abgebrochen; an ihre Stelle trat eine Stiege, die mit dem neuen Kapitelsaal, dem früheren Dormitorium, die Verbindung herstellt. Sie wurde auch Paramentenkammer, indem in den Mauern mächtige Schränke eingebaut wurden. Für die Glocken erbaute man an der östlichen Giebelwand der Prälatenkapelle ein Türmchen. Im alten Winterrefektorium wurde die Pforte eingebaut. Sie war bisher im Westtrakt untergebracht gewesen. Sie hieß die innere Pforte. Die äußere Pforte wurde am Eingang in den heutigen Studentenhof errichtet. Sie war nachts durch ein Tor geschlossen. Das alte Sommerrefektorium wurde Gasttrakt. In

dieser umfassenden Weise änderte Abt Nablas die mittelalterliche Klosteranlage. Sie ist seitdem nicht mehr geändert, nur weiter ausgebaut worden. Die Klosteranlage gruppiert sich jetzt um zwei Höfe, um den alten Kreuzgarten und den sog. Novizengarten.

Außerhalb der Klausur erbaute Abt Johannes ein neues Bräuhaus und eine neue Mühle. Beide wurden gegen Osten erweitert. Auch leitete er den Bach, der durch das Kloster floß und bei hohem Wasserstand Schaden anrichtete, weiter östlich ab, so daß er auch die Klostermühle treiben konnte. Ferner wurde das Haus, das an die alte Umfassungsmauer beim heutigen Refektorium angebaut war, weiter nach Osten verlegt. Abt Johannes begann auch den Neubau der Ökonomie. Der Bauhof wurde nach Nordwesten hinausgeschoben. Es wurde ihm nach Süden eine doppelgeschossige Arkadenstellung vorgelegt. Der neue Stadel trennte den eigentlichen Bauhof vom Holzhof, auf dem der Name der Gegend „Himmelreich“ haften blieb.

Abt Nablas hat viel gebaut, er hat aber auch für die nötige Einrichtung gesorgt. So schaffte er für die Stiftskirche eine Orgel an. Dieses Werk erregte die Bewunderung der Zeitgenossen. Es scheint, daß der Raum zwischen den Türmen in gotischer Zeit eingeschossig war. Abt Johannes ließ über dem Portale ein Gewölbe einziehen. Er errichtete einen Westchor, wo 1602 die Orgel mit der Sängertribüne aufstellung erhielt. Was der baulustige Prälat bei seiner Wahl zum Abte von St. Emmeram 1624 noch nicht vollendet hatte, führte sein Nachfolger, Abt Christoph Guetknecht (1628—1645), zu Ende.

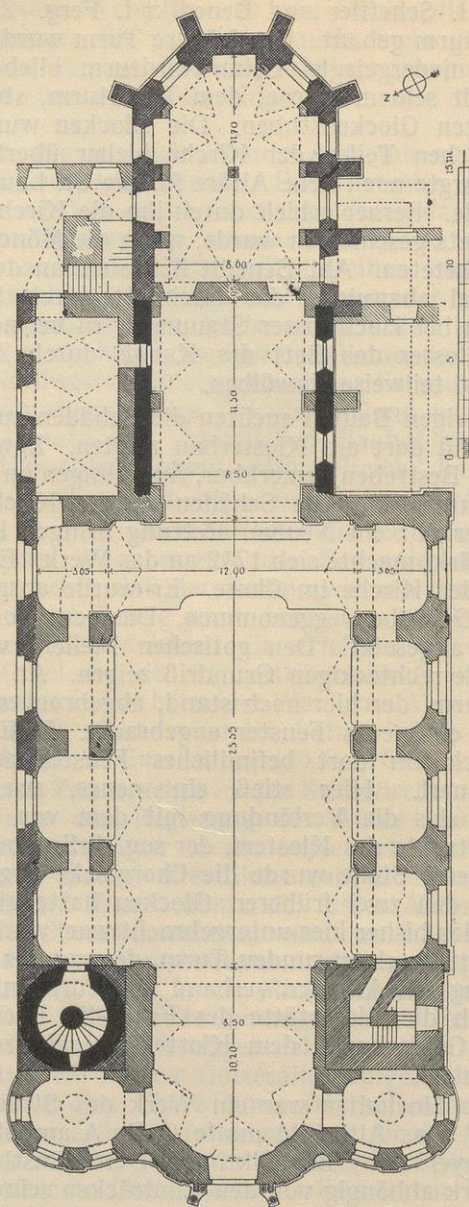
Die folgende Zeit brachte in der Stiftskirche eine wichtige Änderung. Unter der Regierung des Abtes Maurus Lauter wurde 1646 der Hochaltar in die Mitte des Chores versetzt, so daß es nun in Metten zwei Chöre gab, einen vorderen und einen rückwärtigen. Das Grabmal des ersten Abtes, das bisher in der Mitte des Chores gestanden, wurde an die Seite gerückt. Da jetzt das Presbyterium bedeutend kürzer wurde, so wurde der Kreuzaltar, der bisher in der Mitte des Choraufganges gestanden, auf die linke Seite hinausgerückt. Ferner wurde, nachdem die Marienkapelle abgebrochen worden war, in der Stiftskirche auch ein Mutter Gottesaltar aufgestellt. Auch hat Abt Maurus über dem Chore einen Dachreiter aufgesetzt, in dem er zwei kleine Glocken anbringen ließ, die die Mönche zum Chorgebet rufen sollten. 1659 werden auch der Apostel- und der St. Stephanusaltar im Geschmacke der Zeit erneuert; es werden zwei „Schwarze“ Altäre angeschafft.

Diese Änderungen waren geringfügiger Art. Eine größere Leistung, die auffälliger in die Augen trat, war der Bau der neuen Westtürme. Er erfolgte unter der Regierung der beiden

Äbte Roman I. Scheffler und Benedikt I. Ferg. Zuerst wurde 1681 der Südturm gebaut. Der frühere Turm wurde bis auf die Fundamente niedergelegt. Beim Nordturm blieb das untere Stockwerk mit seinem Kerne, dem Rundturm, stehen. Beide Türme erhielten Glockenstuben. Die Glocken wurden damals aus den östlichen Teilen der Kirche hierher übertragen. Abt Benedikt besorgte auch neue Altäre für die St. Laurentius- und Andreaskapelle. Ferner erhielt durch ihn die Kirche eine neues Gitter, das stets geschlossen wurde, wenn die Mönche im Chore ihr Offizium beteten. Abt Benedikt ließ auch an der Stelle, wo der Mühlkanal abzweigte, das Bachbett durch Sprengungen erweitern, um bei Hochwasser Stauungen zu vermeiden. Auch ließ er im Kloster das Bett des Kanals durch Ziegelmauern abböschten und teilweise einwölben.

Die bisherigen Bauten suchten die Schäden zu verbessern, die sich da und dort am Klosterbau zeigten. Zuweilen macht sich schon das Bestreben bemerkbar, Änderungen im Geschmacke der Zeit anzubringen. Die Schäden an der Kirche waren so groß, daß hier nur ein Neubau Rettung bringen konnte. Abt Roman II. Märkl machte sich 1712 an das Werk. Er begann die Erneuerung der Kirche im Chore. Er wurde ausgeräumt und das gotische Gewölbe weggenommen. Das neue Tonnengewölbe wurde tiefer angesetzt. Den gotischen Pfeilern wurden neue vorgesetzt, die rechteckigen Grundriß zeigen. An der Südseite wurde der Turm, der hier noch stand, abgebrochen. An dieser Stelle wurde ein neues Fenster angebracht. Dafür wurde im nächsten Joch ein dort befindliches Fenster aus gotischer Zeit zugemauert. Hier stieß ein neues, zweigeschossiges Gebäude an, das die Verbindung mit dem von Abt Roman erbauten Südtrakte des Klosters, der sog. Infirmerie, herstellen sollte. An dieser Stelle wurde die Chorglocke angebracht, die der Abt aus den zwei früheren Glocken hatte gießen lassen. Das Archiv, das bisher hier untergebracht war, wurde nach dem Westen verlegt, in einen runden Turm, der vor der alten Pforte lag. Ein Gang mit Arkaden verband den Turm mit der Abtei. Hier lag auch die Werkstätte des Fr. Felix Dreißig, der als kunstreicher Goldschmied dem Kloster die schätzenswertesten Dienste leistete.

Der neue Hochaltar war ein Werk des Straubinger Meisters Schöpf. Das Altarbild malte C. D. Asam, der bekannte Maler der bayerischen Benediktiner. Der Künstler zeigt sich hier noch stark abhängig von den Eindrücken seines römischen Aufenthaltes. Der Erneuerung des Chores ging die der Prälatenkapelle zur Seite. Auch hier wurde ein neuer Altar aufgestellt. Das Bild malte 1719 Hördegen. Ferner wurde in die Mauer, die die Kapelle vom Chore trennte, ein zweites Fenster gebro-



Grundriß der Barockkirche 1712—29.

chen. Die beiden Fenster wurden dann zu Loggien ausgebaut. Der Raum hinter dem Hochaltar wurde doppelgeschossig ausgebaut. Das Erdgeschoß nahm die Sakristei auf, während darüber der Psallierchor eingerichtet wurde.

1720 begannen die Arbeiten am Langhaus. Es wurde im Süden etwas erweitert. Auf der Nordseite wurden auch die Kapellen mit in den Bau einbezogen. Die Seitenschiffe verschwanden. Die Pfeiler wurden beiderseits hinausgerückt, so daß heute das Langhaus einen Raum bildet. Eine mächtige Tonne überdeckt das Ganze und erhöht noch den Eindruck der Einheitlichkeit. Dieses Gewölbe schmückte dann der Künstler Innozenz Waräti aus Tirol einheitlich mit einem Fresko, die Begegnung des hl. Benedikt mit dem Gotenkönig Totilas darstellend. Das Gemälde ist für jene Zeit eine Neuerung, da bisher die Maler das Kirchengewölbe in einzelne Felder aufteilten. An den Hauptraum fügen sich auf jeder Seite vier Kapellen an, die zwischen den Pfeilern in einem Halbbogen errichtet sind. Sie ragen bis zum Gewölbeansatz und sind mit Quertonnen eingewölbt. In den beiden vorderen und den zwei rückwärtigen Kapellen ziehen hinter reichvergoldeten Gittern Gänge über die Mauerfläche hin. Rechts führen sie zur Kanzel und auf den Musikchor. Der Chor wirkt in seiner gedrungenen Kürze dem Langhaus gegenüber wie eine Bühne. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die beiden vorderen Seitenaltäre, die den Raum kulissenartig flankieren. Der Westchor ist in zwei Geschosse abgeteilt. Im Obergeschoß ist die Orgel in das Halbrund wirkungsvoll eingebaut. Für den Sängerkhor ist eine Tribüne errichtet, so daß auch hier eine gute Gliederung des Raumes erzielt ist. Das Erdgeschoß ist dunkel. Der Besucher, der das Gotteshaus betritt, hält sich hier nicht auf, sondern eilt, um in das Licht zu kommen, das den eigentlichen Kirchenraum durchflutet. An die Vorhalle sind zwei Kapellen mit elliptischem Grundriß angefügt, in die das Tageslicht hereinströmt und sie erleuchtet. Sehr wirkungsvoll ist die Fassade. Zwischen den massigen, nicht zu hohen Türmen springt das Halbrund des Westchores vor. Der Bewegung des Mittelbaues schließen sich die beiden flankierenden Kapellen an. Es ist in den Linien ein Ringen zwischen erdgebundener Schwere und dem Streben nach oben. Die Kuppeln, mit denen die Türme abgedeckt sind, waren früher mehr länglich, an die Gestalt einer Birne erinnernd. Der Rhythmus, der in der Westfassade seinen Ausdruck sucht, ist bezeichnend für die Barockgesinnung der Zeit. Im gleichen Geiste hat im Inneren der Kirche Franz Josef Holzinger die Stukkaturen geschaffen. Er erweist sich im Ornament, besonders aber im Figürlichen, als vollendeter Künstler.

Die ganze Kunst ist nun in der Kirche konzentriert. Der Kreuzgang, der nicht mehr zu liturgischen Zwecken benützt wird und daher auch nicht mehr von den Laien betreten wird, ist ganz einfach gehalten. Im eigentlichen Kloster ist, was wiederum für die Zeit kennzeichnend ist, der Bücherraum allein repräsentativ ausgestaltet. Die Bibliothek bestand in dem Neubau des Jahres 1624 bisher aus mehreren, nebeneinander gelegenen Zimmern. Abt Roman schuf daraus drei Säle, einen mittleren, größeren und zwei kleinere, die sich symmetrisch an den größeren anschließen. Da das Gewölbe nicht herausgenommen werden konnte, so mußte der Baumeister darauf bedacht sein, Träger und Stützen einzubauen. Er löste seine Aufgabe in der Weise, daß er im mittleren Saal zwei Atlantenpaare, in den kleineren je eines einbaute. Die drei Räume selber sind durch mächtige Pfeiler getrennt. Der Baumeister erzielte damit eine gute architektonische Wirkung. Sie wird noch erhöht durch die künstlerische Ausschmückung des Büchersaales durch die Meister Waräti und Holzinger. Auch die Wandgestelle passen sich dem künstlerischen Rhythmus an. Im Dormitorium endlich, wohin noch seltener ein Laie kommt, werden lediglich die Türen mit einem schweren Stuckrahmen eingefäßt, die Türen selber weiß überstrichen, um Stuck oder Marmor vorzutäuschen. Nur das Zimmer des Priors erhielt Stukkaturen.

Abt Roman hat auch den Trakt neu gebaut, in dem die Brauerei und die Mühle untergebracht sind. Schon 1706—1709 hatte er in einiger Entfernung vom Kloster einen Sommerkeller anlegen lassen. Sein zweiter Nachfolger, Augustin Ostermayr, stellte durch einen Querbau die Verbindung zwischen dem Konventgebäude und der Brauerei her. Einer Gewohnheit seiner Zeit folgend, errichtete er in der Mitte dieses Baues einen Festsaal ein. Die Mauer springt hier etwas aus der allgemeinen Baulinie vor. Das Dach ist hinter einer Scheinfassade versteckt. Im Osten wurde ein Garten angelegt, wobei ein Haus, das hier seit hundert Jahren stand, abgebrochen wurde. Eine hohe Freitreppe führt von diesem Garten in das Erdgeschoß des Mittelbaues. Schon Abt Benedikt Ferg hatte über dem äbtlichen Marstall bereits einen Festsaal erbauen lassen. Doch dieser genügte nicht mehr. Der Bau des Abtes Augustin sollte wie in einem Brennpunkt die Pracht und den Glanz der Zeit aufnehmen. Doch der österreichische Erbfolgekrieg verhinderte die prunkvolle Ausschmückung des Raumes. Erst unter den Äbten Columban Gigl und Adalbert Tobiaschu schmückte der Regensburger Maler Martin Speer die Spiegeldecke des Festsaales mit einem großen Gemälde, das die Ankunft des Herrn zum letzten Gerichte darstellt. Am Rande sind die verschiedenen Tugenden

und Laster symbolisch geschildert. Speer malte auch vier Altarbilder für die Stiftskirche. Ein fünftes, Maria, die Mutter Gottes als Rosenkranzkönigin darstellend, hatte C. D. Asam gemalt. Ein sechstes mit dem Tod des hl. Benedikt bestellte Abt Lambert Kraus bei Christian Winkh.

Durch den Bau des Abtes Augustin war ein neuer Hof entstanden. In der Mitte wurde eine Brunnenanlage errichtet. Aus ihm ragt eine Säule mit der Statue Karls des Großen auf. Mehrere vergoldete Adler, die an ihrem Sockel angebracht waren, versahen die Dienste von Wasserspeiern.

In dieser umfassenden Weise hatte sich die Mettener Klosteranlage entwickelt, als der Sturm der Säkularisation 1803 die Mönche vertrieb. Die Martinskirche wurde abgebrochen, die Stiftskirche zur Pfarrkirche erklärt. Das Pfortengebäude wurde in eine Gaststätte verwandelt. In die übrigen Räumlichkeiten kauften sich Private ein. Sie konnten vielfach ihren neuen Besitz nicht behaupten; daher veräußerten sie ihn wieder an den Besitzer des nahen Schlosses Offenberg, Herrn von Pronath. Er erwarb schließlich auch das eigentliche Konventgebäude, das am meisten unberührt geblieben war. Als der Wunsch des neuen Königs, Ludwig I., bekannt wurde, wieder mehrere Klöster zu errichten, stellte von Pronath das frühere Dormitorium für eine Wiedererrichtung Mettens kostenlos zur Verfügung. Nachdem seine Existenz gesichert war, trat er auch gegen eine mäßige Entschädigung die Brauerei und die Ökonomiegebäulichkeiten ab, soweit er sie erworben hatte. Den Rest kaufte dann das Kloster im Verlauf der nächsten Zeit zurück.

Metten mußte bei seiner Wiedererrichtung neue Aufgaben auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes übernehmen. Es waren Neubauten notwendig. Zuerst wurde an Stelle der alten Abtei ein großes Seminar gebaut, das jetzige Klosterseminar. Als der Regensburger Bischof dem Kloster ein Seminar für seine Diözese anbot, wurde im Westen und Norden der Klosteranlage ein Neubau errichtet. Durch diesen Bau wurde der Hof völlig geschlossen, für die Einfahrt in den Bauhof wurde außerhalb des Hauptportals, der früher sog. äußeren Pforte, ein Durchgang gebrochen. Als die „junge Abtei“ endlich erworben werden konnte, wurde das bischöfliche Seminar durch einen Neubau erweitert, ein Teil der Räumlichkeiten auch für das damals neu entstandene Ordensseminar bestimmt. Schließlich baute Abt Utto Lang am Ende seiner Regierungszeit im alten Pfortengebäude die Unterrichtsanstalt von neuem. Ferner wurde, da die Zahl der Mönche und der Betriebe größer geworden war, überall ein zweites Stockwerk aufgesetzt. Ein Neubau erstand im Osten, als die Zentrale für das Elektrizitäts-

werk errichtet wurde. Im Zusammenhang damit wurden auch Werkstätten für die Schlosser, Schreiner, Zimmerer und Wagner des Klosters und ein Lagerraum für Holz gebaut. Nach Einführung der Elektrizität wurden auch die Betriebe erneuert, die Wäscherei, Mühle, Brauerei, Bäckerei und Metzgerei. Bei der Modernisierung der Brauerei wurde ein neues Kühlschiff angebaut und daneben eine Bierfüllhalle. Zugleich wurde eine neuzeitliche Kühlanlage eingebaut. Der alte Sommerkeller konnte außer Dienst gestellt werden. Diese Bauten fallen alle in die Regierungszeit des Abtes Willibald Adam (1906—1929). Als wegen der Hochwasserschutzbauten der Bach weiter nach Osten verlegt wurde, wurde im Souterrain die Klosterküche eingerichtet. Bei dieser Gelegenheit wurde das alte Refektorium der Mönche um mehr als die Hälfte erweitert. Als das Feuer 1930 einen Teil des Bauhofes vernichtete, wurden sie nicht mehr aufgebaut, sondern beschlossen die Ökonomie außerhalb des Klosterbereiches, am Fuße des Himmelberges, neu zu erbauen. Als vordringlich wurde der Bau eines Stadels erachtet. Doch da ergab sich Gelegenheit, das Schloßgut in Egg zu erwerben. Die Bauten am Himmelberg wurden daher eingestellt.

Die Klosteranlage von heute zeichnet sich durch ihre Stättlichkeit und Weiträumigkeit aus. Alle Jahrhunderte haben an ihr gebaut. Aber immer noch blieb die Anlage der ersten Zeit bestimmend und richtungweisend. Wir können feststellen, daß sich der heutige Bau aus dem früheren Zustande, fast könnte man sagen, organisch wie eine Pflanze aus einem Kern entwickelt habe.